Unverkäufliche Leseprobe aus:

Cecelia Ahern
Perfect
Willst du die perfekte Welt?

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PERFEKT: ideal, mustergültig, makellos, fehlerfrei, unübertrefflich, vollkommen, beispielhaft, vorbildlich, vollendet, tadellos; (bezogen auf eine Person) im Besitz aller erforderlichen oder wünschenswerten Elemente, Qualitäten oder Charaktereigenschaften; so gut sein wie möglich.

Teil 1

1

Für jeden Menschen gibt es die Person, die er meint sein zu müssen, und die Person, die er wirklich ist. Ich habe für alle beide jedes Gefühl verloren.

2

Ein Unkraut ist eine Blume, die am falschen Ort wächst.

Das sind nicht meine Worte, sondern die meines Großvaters.

Er sieht die Schönheit in allem, oder vielleicht ist es eher so, dass er Dinge, die ungewöhnlich sind oder vielleicht auch mal fehl am Platz wirken, am schönsten findet. Diesen Charakterzug sehe und erlebe ich jeden Tag an ihm; er wohnt lieber im alten Farmgebäude als im modernisierten Pförtnerhaus, er kocht seinen Kaffee lieber in dem alten gusseisernen Topf auf dem Aga-Herd über offenem Feuer als in der schicken Espressomaschine, die Mum ihm vor drei Jahren zum Geburtstag gekauft hat und die jetzt unbenutzt auf der Küchentheke steht und Staub ansammelt. Nicht, dass Granddad den Fortschritt fürchtet – im Gegenteil, er ist ein Mensch, der sich oft für Veränderungen starkmacht, aber er mag Echtheit und Originalität, alles in seiner wahrhaftigsten Form. Das beinhaltet auch, dass er das Unkraut bewundert, weil es den Mumm hat, an Orten zu wachsen, wo keiner es gepflanzt hat. Genau diese Eigenschaft ist der Grund, warum ich in meiner Notsituation zu ihm geflohen bin und warum er bereit ist, seine eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen, um mir Zuflucht zu gewähren.

Zuflucht.

Dieses Wort hat die Gilde benutzt: »… jedem, der Celestine North hilft oder ihr gar Zuflucht gewährt, droht eine schwere Strafe«. Bisher wurde diese Strafe noch nicht genauer festgelegt, aber da wir die Gepflogenheiten der Gilde kennen, können wir es uns ungefähr vorstellen. Das Risiko, das Granddad eingeht, indem er mich auf seinem Grundstück aufnimmt, scheint ihn nicht zu schrecken, sondern sogar noch mehr davon zu überzeugen, dass er die Pflicht hat, mich zu beschützen.

»Ein Unkraut ist einfach eine Pflanze, die an einer Stelle wachsen möchte, an der die Leute lieber etwas anderes sehen würden«, sagt er jetzt, während er sich über einen dieser frechen Eindringlinge bückt, um ihn mit seinen großen Händen auszureißen.

Er hat Kämpferhände, dicke, schaufelartige Pranken, die aber auch fürsorglich und sehr liebevoll sein können und die gerne helfen, wenn Not am Mann ist. Diese Hände, die jederzeit fähig wären, einen anderen Menschen zu erwürgen, haben auf diesem Boden gesät und geerntet, sie haben eine Tochter und mehrere Enkelkinder gehalten, gewiegt und beschützt. Vielleicht haben alle wirklich großen Kämpfer auch fürsorgliche Eigenschaften, denn sie sind in ihrem Inneren sehr tief mit etwas verbunden, wofür es sich zu kämpfen lohnt – und das es wert ist, beschützt zu werden.

Granddad besitzt fünfundsechzig Hektar Land. Natürlich wachsen nicht überall Erdbeeren wie auf dem Feld, auf dem wir gerade stehen und das er im Juli immer für Selbstpflücker zur Verfügung stellt. Dann können Leute – hauptsächlich sind es Familien – für einen nicht allzu hohen Betrag so viele

Erdbeeren pflücken, wie sie wollen; Granddad sagt immer, das hält den Laden am Laufen.

Dieses Jahr will er natürlich nicht damit aufhören, nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern vor allem, weil die Gilde sonst wissen würde, dass er mich bei sich versteckt. Er wird beobachtet, deshalb muss er weitermachen wie immer. Aber es fällt mir schwer, daran zu denken, wie ich mich fühlen werde, wenn ich aus meinem Versteck den fröhlichen Lärm der Kinder höre, die Erdbeeren pflücken und auf der großen Wiese herumtollen. Oder auch daran, dass es gefährlich für mich ist, wenn sich demnächst so viele fremde Leute auf der Farm aufhalten werden, weil jemand von ihnen mich entdecken könnte.

Als Kind bin ich in der Erdbeersaison immer zusammen mit meiner Schwester Juniper hierhergekommen. Nach einem langen Tag hatten wir am Abend meistens mehr Beeren im Bauch als in unseren Körben, und ich bin traurig, dass sich dieser Ort gar nicht mehr so magisch anfühlt wie damals. Jetzt jäte ich dort das Unkraut, wo ich früher Phantasiewelten erschaffen habe.

Wenn Granddad von den Pflanzen spricht, die dort wachsen, wo man sie nicht haben will, weiß ich, dass er im Grunde über mich spricht, fast so, als hätte er für mich eine eigene Therapieform erfunden. Aber obwohl er es gut meint, führt er mir dabei hauptsächlich eine Tatsache überdeutlich vor Augen.

Ich bin das Unkraut.

An fünf Stellen meines Körpers – dazu noch an einer geheimen sechsten – bin ich als fehlerhaft gebrandmarkt worden. Weil ich einem Fehlerhaften, einem alten Mann, ge-

holfen und die Gilde belogen habe, hat die Gesellschaft mir mit dieser Strafe klargemacht, dass sie mich nicht haben will. Man hat mich sozusagen an den Wurzeln aus dem Boden gezerrt, mich eingehend betrachtet, ein paarmal gründlich durchgeschüttelt und dann beiseitegeworfen.

»Aber wer war es eigentlich, der auf die Idee gekommen ist, diese Pflanzen Unkraut zu nennen?«, fährt Granddad fort, während wir uns durch die Erdbeerbeete arbeiten. »Die Natur jedenfalls nicht. Das war die Idee der Menschen. Die Natur erlaubt diesen Pflanzen zu wachsen, die Natur gibt ihnen ihren Platz. Es sind die Menschen, die sie brandmarken und fortwerfen.«

»Weil sie die Blumen ersticken«, sage ich schließlich und blicke von meiner Arbeit auf. Mir tut der Rücken weh, meine Nägel sind schwarz von der Erde.

Unter seiner weit in die Stirn gezogenen Tweed-Kappe wirft Granddad mir einen Blick zu. Seine Augen sind leuchtend blau, immer hellwach, immer auf Draht, wie bei einem Habicht. »Das sind Überlebenskünstler, deshalb. Sie kämpfen um ihren Platz.«

Ich schlucke meine Traurigkeit hinunter und schaue weg.

Ich bin ein Unkraut. Ich bin fehlerhaft.

Heute werde ich achtzehn Jahre alt.

3

Die Person, von der ich meine sie sein zu müssen: das ist Celestine North, Tochter von Summer und Cutter North, Schwester von Juniper und Ewan, feste Freundin von Art. Außerdem hätte ich vor kurzem meine Abschlussprüfung machen und mich zum Mathematikstudium an der Universität vorbereiten sollen.

Heute ist mein achtzehnter Geburtstag.

Heute müsste ich eigentlich auf der Yacht von Arts Vater feiern. Als besonderes Geschenk für meinen großen Tag hatte Bosco Crevan mir nämlich versprochen, dass ich dort mit meinen Freunden und meiner Familie nach Herzenslust feiern könnte – vielleicht sogar mit einem kleinen Feuerwerk. Und auf jeden Fall mit einem Schokoladenbrunnen, zum Dippen von Marshmallows und Erdbeeren. Ich stelle mir meine Freundin Marlena mit einem Schokoladenbart und ihrem typischen ernsten Gesichtsausdruck vor, ich höre ihren Freund, der seine üblichen derben Witze macht und damit droht, seine diversen Körperteile in die Schokolade zu tauchen, ich sehe, wie Marlena genervt die Augen verdreht. Ich höre mich lachen. Ein Pseudostreit, so etwas mögen die beiden, sie lieben die Dramatik, nur um sich anschließend umso gefühlvoller versöhnen zu können.

Dad müsste auf der Tanzfläche den Coolen spielen, mit

allen meinen Freundinnen tanzen und maßlos mit seinen Breakdance-Künsten und seinen Michael-Jackson-Imitationen angeben. Ich stelle mir vor, wie meine Model-Mum in einem geblümten Sommerkleid an Deck steht, die leichte Brise bewegt sanft wie eine perfekt platzierte Windmaschine ihre langen blonden Locken. An der Oberfläche wirkt sie ganz entspannt, aber sie hat ihre Umgebung jede Sekunde unter Kontrolle, ihre Gedanken rasen, und sie nimmt alles wahr, was um sie herum vorgeht, vor allem das, was verbessert werden muss – wer etwas zu trinken braucht, wer nicht ins Gespräch einbezogen wird –, und dann schwebt sie im Handumdrehen an die richtige Stelle und sorgt dafür, dass alles in Ordnung kommt.

Mein Bruder Ewan müsste sich eine Überdosis Marshmallows und Schokolade verabreichen, zusammen mit Mike – seinem besten Freund, einem rotgesichtigen, ständig schwitzenden Jungen – überall herumrennen, sich die abgestandenen Reste aus den Bierflaschen hinter die Binde kippen und wegen Magenschmerzen vorzeitig nach Hause begleitet werden. Ich sehe meine Schwester Juniper mit ihrer besten Freundin in der Ecke stehen und alles beobachten, ohne sich von der Stelle zu rühren. Mit einem zufriedenen, stillen Lächeln würde sie das Geschehen analysieren und wie immer alles besser durchschauen als jeder andere von uns.

Mich sehe ich auch. Ich müsste mit Art tanzen. Ich müsste glücklich sein. Aber schon der Gedanke daran fühlt sich nicht richtig an. Ich würde ihn anschauen und merken, dass er nicht mehr der Gleiche ist. Er ist dünner geworden, er sieht älter aus, müde, ungewaschen und schmuddelig. Und er

würde mich zwar auch anschauen, aber in Gedanken wäre er ganz woanders. Seltsam schlaff würde er mich anfassen, eine seltsam zögernde Berührung mit feuchtkalten Händen. Es würde sich so anfühlen wie beim letzten Mal, als wir uns begegnet sind. So soll es aber nicht sein, so war es früher nicht. Früher war alles perfekt. Doch ich kann die alten Gefühle nicht einmal mehr in meinen Tagträumen heraufbeschwören. Es fühlt sich an, als wäre das alles sehr lange her. Ich habe die Perfektion vor langer Zeit hinter mir gelassen.

Ich öffne die Augen und bin wieder in Granddads Haus. Vor mir steht in einer Aluform ein gekaufter Apfelkuchen mit einer einzelnen Kerze. Von der Person, die ich glaube sein zu sollen, kann ich nicht mal mehr richtig träumen, ohne dass die Realität störend dazwischenfunkt.

Und dann ist da die Person, die ich jetzt wirklich bin – dieses Mädchen hier, das auf der Flucht ist, aber noch immer reglos dasitzt und auf einen kalten Apfelkuchen starrt. Weder Granddad noch ich selbst tun so, als wäre es anders. Granddad ist komplett unverfälscht, bei ihm weiß man immer, woran man ist. Und er schaut mich traurig an. Er bemüht sich gar nicht erst, das Thema zu vermeiden, dafür ist die Lage viel zu ernst. Jeden Tag sprechen wir darüber und versuchen, einen Plan zu entwerfen, aber der Plan ändert sich auch jeden Tag. Ich bin aus meinem Zuhause geflohen und meiner Whistleblowerin Mary May entwischt, meiner von der Gilde eingesetzten Bewacherin, deren Job es ist, mich auf Schritt und Tritt im Auge zu behalten und dafür zu sorgen, dass ich mich an die Regeln für Fehlerhafte halte. Aber jetzt bin ich vom Radar verschwunden. Ich bin offiziell »flüchtig«. Aber je länger ich hier bleibe, desto höher

wird die Wahrscheinlichkeit, dass man mich irgendwann findet.

Es ist zwei Wochen her, dass meine Mum mir gesagt hat, ich soll weglaufen, ein geflüsterter Befehl, den sie mir eindringlich ins Ohr gezischt hat. *Lauf!* Beim Gedanken daran bekomme ich immer noch eine Gänsehaut. Das Oberhaupt der Gilde, Bosco Crevan, saß bei uns zu Hause und verlangte von meinen Eltern, mich ihm auszuliefern. Obwohl Bosco der Vater meines Exfreunds ist, obwohl wir seit einem Jahrzehnt Nachbarn sind, obwohl wir uns noch vor wenigen Wochen zu einem Festessen in unserem Haus getroffen haben, wollte meine Mutter lieber, dass ich meine Familie verlasse, als dass ich ein weiteres Mal in seine Fänge gerate. Manchmal dauert es ein ganzes Leben, um eine Freundschaft aufzubauen, aber manchmal braucht es nur eine Sekunde, um sich jemanden zum Feind zu machen.

Es gab nur einen einzigen wichtigen Gegenstand, den ich auf meine Flucht mitnehmen musste: einen Zettel, den meine Schwester Juniper mir zugesteckt hatte. Er stammte von Carrick, meinem Zellennachbarn in Highland-Castle, dem Sitz der Gilde, der meinen Prozess verfolgt hat, während er auf seinen eigenen wartete. Er war auch bei meiner Brandmarkung anwesend, vor allem in den letzten Augenblicken. Und das bedeutet, er hat *alle* meine Brandmale gesehen – auch das geheime sechste Brandmal, von dessen Existenz nur sehr wenige wissen. Denn die sechste Markierung war nicht geplant, Crevan hat sie wutentbrannt befohlen und mir das Brenneisen ohne Betäubung auf die Haut gedrückt. Meine Narbe ist der Beweis für seinen Fehltritt.

Wenn es überhaupt einen Menschen gibt, der verstehen

kann, wie ich mich jetzt fühle, ist es Carrick, denn er macht fast das Gleiche durch wie ich. Den Zettel, den er mir gegeben hat, habe ich nicht mehr, aber das ist auch nicht notwendig. Ich habe mir jedes Wort genau eingeprägt und ihn dann vernichtet.

Mein Wunsch, Carrick zu finden, ist nach wie vor riesig, aber die Suche ist nicht einfach. Er hat es geschafft, seinem Whistleblower zu entkommen, als er aus Highland-Castle entlassen wurde, aber vermutlich hat meine Vorgeschichte es ihm wiederum auch nicht leichter gemacht, mich zu finden. Vor zwei Wochen ist es ihm aber geglückt, er hat mich bei einem Aufruhr in einem Supermarkt aus der Menge gerettet und nach Hause gebracht. Ich war bewusstlos, und unser langersehntes Wiedersehen war nicht wirklich so, wie ich es mir erhofft hatte. Er hat mir dann lediglich den Zettel hinterlassen und ist wieder verschwunden.

Bisher ist es mir nicht gelungen, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Ich konnte mich ja nicht einfach in der Stadt nach ihm umschauen, weil ich Angst hatte, erkannt zu werden. Ganz Highland weiß, wer ich bin. In Humming, unserer Hauptstadt, wäre ich deshalb sofort aufgegriffen worden. Deshalb habe ich Granddad angerufen. Zwar vermutete ich, dass die Gilde dort als Erstes nach mir suchen würde, und eigentlich wäre es vernünftiger, mich irgendwo anders zu verstecken, irgendwo, wo es sicherer ist, aber wenigstens hat mein Granddad hier auf der Farm das Sagen. Nur haben wir beide nicht damit gerechnet, dass die Whistleblower mich dermaßen unerbittlich verfolgen würden. Seit ich auf der Farm bin, hat es zahllose Suchaktionen gegeben. Bisher haben sie mein Versteck nicht gefunden, aber sie kommen

immer wieder, und mir ist klar, dass meine Glückssträhne irgendwann abreißen wird.

Jedes Mal wenn sie sich meinem Versteck nähern, wenn ich ihre Schritte, manchmal sogar ihren Atem höre, glaube ich, vor Angst zu ersticken. Manchmal sind meine Verstecke so offensichtlich, dass die Whistleblower es nicht für nötig halten hinzusehen, und manchmal so gefährlich, dass sie sich dort nicht zu suchen trauen.

Ich blinzle und versuche, den Gedanken an sie zu verdrängen.

Stattdessen blicke ich auf die einzelne Kerze, die vor mir auf dem Apfelkuchen flackert.

»Wünsch dir was«, sagt Granddad.

Ich schließe die Augen und denke gut nach. Ich habe viel zu viele Wünsche und das quälende Gefühl, dass sie alle unerfüllbar sind. Aber ich glaube auch, dass wir in dem Moment, in dem wir uns nichts mehr wünschen, entweder wahrhaft glücklich sind oder endgültig resignieren und aufgeben wollen.

Na ja, glücklich bin ich nicht. Aber ich habe auch nicht vor aufzugeben.

Ich glaube nicht an Magie, aber wenn man sich etwas wünscht, ist das meiner Ansicht nach immer ein Zeichen von Hoffnung – man gesteht sich ein, dass man etwas will, man bekennt sich zu seiner Absicht. Vielleicht macht es den Wunsch ein kleines bisschen real, wenn man ihn für sich ausspricht. Vielleicht hilft es einem, ihn am Ende zu verwirklichen. Kanalisiere deine positiven Gedanken, denke daran, was du willst, wünsche es dir, und dann sorge dafür, dass es wahr wird.

Ich schließe die Augen und blase die Kerze aus.

Kaum habe ich die Augen wieder aufgemacht, da hören wir Schritte auf dem Korridor draußen.

Dahy, Granddads treuer Farmmanager, erscheint in der Küche.

»Die Whistleblower sind wieder da. Bewegt euch.«